

## 12. Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen (1996)

Der Band *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen* (P) versammelt Aufsätze und Interviews zum Thema soziale Bewegungen, mit dem sich Luhmann seit Mitte der 1980er auseinandergesetzt hatte. Den Anstoß hierzu gab offensichtlich die Umweltbewegung, die Luhmann insbesondere in *Ökologische Kommunikation* (1986) analysierte. Das Interesse am Phänomen »soziale Bewegungen« hatte zwar bereits in *Soziale Systeme* (1984) seinen Niederschlag gefunden, dort jedoch unter dem allgemeineren Gesichtspunkt, inwiefern Widerspruch und Konflikt eine Art »Immunsystem« der Gesellschaft darstellen (SS, 546 ff.). Nur lose daran anknüpfend, setzt Luhmann sich in seinem Vortrag »Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?«, der das später in *Ökologische Kommunikation* ausgearbeitete Argument vorwegnimmt, erstmals mit der Umweltbewegung auseinander (P, 46–63) und in einem längeren Aufsatz auch mit der Frauenbewegung (107–155). Diese Arbeiten werden ergänzt durch den Aufsatz »Tautologie und Paradoxie in den Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft« (1987; P, 79–106), der die Gesellschaftskritik sozialer Bewegungen unter die Lupe nimmt, durch den Beitrag »Umweltrisiko und Politik« (1990; P, 160–174) sowie durch kürzere Stellungnahmen und Interviews Luhmanns, darunter eines mit dem Herausgeber Kai-Uwe Hellmann zur Theorie der Protestbewegungen (175–200). Den Abschluss bildet der Entwurf zum Kapitel »Protestbewegungen« in *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (P, 201–215; vgl. GG, 847 ff.). Schon die zeitliche Spanne deutet an, dass Luhmann sich zwar über einen längeren Zeitraum, aber niemals ausführlich und systematisch mit dem Thema beschäftigt hat. Vieles ist entwurfsweise formuliert, und Luhmann gibt in den Interviews deutlich zu erkennen, dass er keine abschließende Formulierung gefunden hat. Soziale Bewegungen gerieten eher nebenbei, im Zusammenhang mit anderen Themen in sein Blickfeld, waren aber im Gegensatz zu gesellschaftlichen Teilsystemen oder klassischen Formen sozialer Systembildung wie Interaktion und Organisation lange kein eigenständiges Thema.

## Rhetorik der Angst und Theoriedefizit

Am meisten Aufmerksamkeit widmet Luhmann dem nachhaltigen Erfolg und den gesellschaftlichen Folgen der Umweltbewegung; er kommt aber zunächst zu einem distanziert-skeptischen Fazit. Klassische ebenso wie »neue« soziale Bewegungen reagieren mit ihrer Kritik auf die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft. Doch eben diese funktional differenzierte Gesellschaft bietet keine »privilegierten Positionen, von denen aus Normen oder Perfektionsvorstellungen mit Verbindlichkeit für alle Funktionssysteme kommuniziert werden könnten« (P, 62). Was bleibt, so Luhmann, ist eine »Rhetorik der Angst«, die der Indifferenz und mangelnden Resonanz der Funktionssysteme nur »Moralisierung und Emotionalisierung« entgegensetzen könne. Diese Diagnose beruht einerseits auf einer unverhohlenen Distanz zu der Art und Weise, in der insbesondere die Ökologiebewegung ihre Anliegen politisch artikuliert: »Die Grünen haben also völlig recht, man kann ihnen nur nicht zuhören« (62). Andererseits ist es aber nicht nur die Form der Präsentation, die den soziologischen Beobachter irritiert, sondern dass sie theorieelos bleibt bzw. dass die angebotenen Theorien »so billig und unzulänglich« sind (63; siehe auch ÖK, 234 ff.).

Mit der Vorstellung, gerade die in der Form des Protests vorgebrachte Kritik der Gesellschaft sei Teil der Selbstbeschreibung der Gesellschaft und diese müsse sich an den verfügbaren Theorieressourcen der Soziologie messen lassen, wird den sozialen Bewegungen eine beträchtliche Fallhöhe zugeschrieben. Allenfalls dem marxistischen Theoriehintergrund der Arbeitsbewegung gesteht Luhmann zu, diesem Anspruch noch gerecht geworden zu sein (ÖK, 235). Im Vergleich dazu erscheint ihm das, was die Umweltbewegung anzubieten hat, als unzureichende Semantik und »blasierte moralische Selbstgerechtigkeit« (ebd.). Dieses harte Urteil muss wohl auf die Enttäuschung des soziologischen Beobachters rückgeführt werden, der im Vergleich der neuen sozialen Bewegungen mit ihren Vorläufern ein Verfehlen der gesellschaftstheoretischen Aufgabenstellung konstatiert: »Im Keime enthalten diese Bewegungen die Möglichkeiten zu einer radikalen Kritik der Gesellschaft, die weit über das hinausgeht, was Marx hätte sehen und wagen können« (P, 103). Doch dazu wäre es nötig, vom Protestieren gegen die Moderne und ihre Folgen zu einer Kritik funktionaler Differenzierung vorzustoßen. Ohne eine solche theoriegeführte Kritik am Bestehenden, so Luhmann, bliebe

lediglich zu notieren, dass die Alternativen »gar keine Alternativen anzubieten haben« (P, 104).

Die Enttäuschung des Theoretikers über die unzureichende Selbstreflexion der Protestbewegungen und deren ambivalentes Verhältnis zur modernen, funktional differenzierten Gesellschaft steht auch im Vordergrund von Luhmanns Überlegungen zur Frauenbewegung bzw. zur durch sie aufgeworfenen Gender-Frage. Im Text »Frauen, Männer und George Spencer-Brown« (P, 107–155) versucht er zu zeigen, dass die Unterscheidung Mann/Frau erst im Zuge funktionaler Differenzierung problematisch und damit zum Anlass von Protest wird. In der stratifizierten Gesellschaft konnte die Asymmetrie der Unterscheidung noch Plausibilität beanspruchen, weil sie mit unterschiedlichen Rollen von Mann und Frau bei der Repräsentation der gesellschaftlichen Ordnung korrelierte. Die Asymmetrie im Verhältnis zwischen Mann und Frau war mit der Differenzierungsform abgestimmt und gewann in diesem Rahmen ihren Sinn. Im Zuge der Durchsetzung funktionaler Differenzierung verliert die Asymmetrie aber ihre Plausibilität und wird vor dem Hintergrund von Gleichheitsnormen kritisiert. Gegen die Vorstellung, Gleichheit könne an die Stelle der asymmetrischen Differenz treten, wendet Luhmann ein, dass jede Unterscheidung Asymmetrie voraussetzen muss. Folglich zielt eine wichtige Strategie der Frauenbewegung auch nicht einfach auf Gleichheit ab, sondern vielmehr auf »Resymmetrisierung«, d. h. auf Formen der Bevorzugung der bislang Benachteiligten (P, 126 f.). Gleichheit dient als Folie für die Formulierung von Ansprüchen, die sich aus der Feststellung ungleicher Verteilungen ableiten lassen. Die Gleichheitsidee ist aber eine Konsequenz funktionaler Differenzierung, die für die Unterscheidung Mann/Frau keinen gesellschaftlichen Platz vorsieht. Aus diesem Grund sieht Luhmann die feministische Bewegung in der paradoxen Situation, angesichts der »Irrelevanz der Unterscheidung von Mann und Frau« immer wieder betonen zu müssen, dass das Geschlecht keinen Unterschied machen dürfe. Weil die Unterscheidung von Männern und Frauen in den Funktionssystemen keine Relevanz habe, eigne sie sich nur noch dazu, soziale Bewegungen zu stimulieren, die Gleichheit dann als Ideologie ohne Rücksicht auf die Codes der Funktionssysteme postulieren müssten.

Im Kapitel »Protestbewegungen« und in einem Interview zum Thema »Systemtheorie und Protestbewegungen« sowie in der *Soziologie des Risikos* (SdR 1991) wird diese Darstellung ein wenig modifiziert und in wesentlichen Punkten ergänzt. In den Vorder-

grund rückt die Frage, ob man bei Protestbewegungen von sozialen Systemen sprechen kann. Präzisiert wird der Begriff des Protests als eine Form der Kommunikation, die eine »andere Seite voraussetzt, die auf den Protest zu reagieren hat«; und auf der Grundlage dieser Unterscheidung kann Protest zum »Katalysator einer eigenen Systembildung« werden (SdR, 136). Mithilfe variabler Themen gelingt es der »Form« Protest, sich von der Gesellschaft, gegen die und in der protestiert wird, abzugrenzen. Dabei gehören Protest und Thema zusammen: »Man kann ja nicht protestieren, ohne zu sagen, wogegen oder weshalb, so daß sich aus der Orientierung an einem Protest immer die Notwendigkeit ergibt, ein Thema zu ergreifen« (P, 177). Der Protest und sein Thema können also – anders als etwa die Codes und Programme der Funktionssysteme – nicht systematisch getrennt werden.

## Protest und Politik

Die Variabilität der Themen der »neuen« Protestbewegungen legt nahe, darin einen wichtigen Unterschied zu den klassischen sozialen Bewegungen zu sehen. In der Tat lassen sich ältere Protestformen zumeist auf eine von zwei Konfliktkonstellationen zurückführen: Es ging entweder um Fragen von Recht und Unrecht oder um soziale Ungleichheit (SdR, 139 ff.). Man kann dementsprechend unterscheiden zwischen Unruhen und Revolten in traditionellen Gesellschaften, die sich in der Regel am unrechtmäßigen Gebrauch von Herrschaft entzündeten, und der sozialistischen Bewegung, die sich primär an der ungleichen Verteilung knapper Güter und damit an Knappheitsfragen orientierte. Das »Neue« der neuen sozialen Bewegungen liegt einerseits in der vergleichsweise hohen Mobilität der Protestthemen, die sich jedoch zwei grundsätzlichen Formen der »Themenzeugung« verdankt: Es wird entweder die »Sonde der internen Gleichheit« oder die »Sonde des externen Gleichgewichts« zur Identifikation und Produktion von Themen verwendet (P, 207). Im ersten Fall werden soziale Ungleichheiten sichtbar, im zweiten das ökologische Ungleichgewicht der Gesellschaft. In der zunehmenden Bedeutung des zweiten, auf Ökologie bezogenen Komplexes von Protestthemen liegt der Kern einer neuen Form des Protests: die »Ablehnung von Situationen, in denen man das Opfer des riskanten Verhaltens anderer werden könnte« (SdR, 146). Protest bedient sich immer mehr des Schemas von Risiko und Gefahr und wird zum

Sprachrohr der Betroffenheit durch riskante Entscheidungen.

›Protest‹ wird demnach nicht mehr nur als moralisierende Irritation der modernen Gesellschaft, sondern als Ausdruck neuer Risikokonstellationen verstanden: Was Entscheider als Risiko einer Investition, einer technischen Installation oder einer politischen Festlegung auffassen, wird für Betroffene zu einer von ihnen selbst nicht kontrollierbaren Gefahr, und ihr Protest richtet sich dementsprechend auf Gefährdungen durch das riskante Entscheiden anderer. Die Engführung mit dem Risikothema begründet, warum Luhmann von Protest statt von sozialen Bewegungen spricht: Es geht nicht um den Gegensatz von Stabilität und Wandel, sondern um öffentlich artikulierten, auf ein bestimmtes Thema bezogenen Widerspruch. Der Protest ›bewegt‹ weder sich selbst noch die Gesellschaft. Er muss vielmehr »andere voraussetzen, die das, was verlangt wird, ausführen« (P, 205). Diese können, müssen aber nicht im engeren Sinne politische Adressaten sein. Denn hier liegt ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen neuen und klassischen Protestbewegungen: Während beispielsweise die Arbeiterbewegung darauf abzielte, die Staatsmacht zu beeinflussen oder sogar zu übernehmen, nutzen die Ökologie- und die Frauenbewegung ihre Themen, um unterschiedlichste Teile der Gesellschaft auf ihre Protestrelevanz hin abzutasten.

Neben der Politik geraten dabei Organisationen und insbesondere Wirtschaftsunternehmen unter dem Gesichtspunkt ins Blickfeld, dass sie entweder für Missstände verantwortlich gemacht werden oder man sich von ihnen Abhilfe erhofft. Doch auch die Familie wird unter dem Einfluss des Emanzipationsthemas zu einem Gegenstand und Schauplatz von Protesten. Das Motto »Das Private ist Politisch« wurde zu einem Markenzeichen der Frauenbewegung, gilt aber nicht minder für ökologische Belange. Zeitdiagnostische Beobachter fassen dies unter die Titel ›Lebensstilpolitik‹ (Giddens 1991) bzw. ›Subpolitik‹ (Beck 1993). Aus systemtheoretischer Perspektive lässt sich dies so interpretieren, dass es den Protestbewegungen gelingt, ihre ursprünglich ›makropolitischen‹ Themen in die ›Mikropolitik‹ anderer Sozialsystem einzuschleusen bzw. sie diesen aufzudrängen (Kieserling 2003). Ein Vehikel hierfür sind die verschiedenen sozialen Rollen, in denen Anhänger von Protestbewegungen ihr Thema artikulieren können, insbesondere berufliche und familiäre. Die Mobilisierung der eigenen Mitglieder, auch und gerade in ihren nichtpolitischen Rollen, ist eine zentrale Ressource von Protestbewegungen (Holzer 2006). In-

dem Protestthemen in die mikropolitische Entscheidungspraxis von Organisationen und Familien Eingang finden (und sie in diesem Sinne ›politisieren‹), verstärken sie den Eindruck breiter gesellschaftlicher Resonanz.

### Massenmedien und gesellschaftliche Selbstbeschreibung

Über das Engagement ihrer Anhängerinnen und Anhänger hinausgehende Wirkung entfalten Protestbewegungen nur mittels massenmedialer Aufmerksamkeit. Der Protest richtet sich an andere, die Missständen abhelfen sollen. Er muss deshalb Einfluss auf die öffentliche Meinung nehmen, um auf diesem Weg politische und andere Entscheidungsträger unter Druck setzen zu können. Nur wenn der Protest und seine Darstellungsformen in den Massenmedien vorkommen, kann er politische Entscheidungen informieren. Protestbewegungen sind also abhängig von der Berichterstattung der Massenmedien. Die Abhängigkeit ist aber eine wechselseitige, insofern auch die Massenmedien von Protestereignissen, über die berichtet werden kann, profitieren. Luhmann spricht deshalb von einer »strukturellen Kopplung« zwischen Protestbewegungen und Massenmedien (P, 211 f.). Sie drückt sich einerseits darin aus, dass Protestbewegungen ihre Aktivitäten auf die Selektionskriterien der Massenmedien einstellen, andererseits darin, dass die Massenmedien über die dadurch produzierten und inszenierten Konflikte berichten.

Die Kopplung von Mikro- und Makropolitik sowie die Abhängigkeit von den Massenmedien weisen darauf hin, dass Protestbewegungen zur Peripherie des politischen Systems gehören: Sie sind nicht direkt an der Produktion kollektiv bindender Entscheidungen beteiligt, wie das für Parlamente und Verwaltungen gilt, sondern liefern Themen und Probleme, die dort bearbeitet werden können. Es griffe aber zu kurz, die Rolle von Protestbewegungen allein darin zu sehen, Probleme zur politischen Entscheidung vorzubereiten. Die großen Themen gerade der neuen sozialen Bewegungen betreffen Probleme, »die die Funktionssysteme strukturell nicht lösen können oder schlecht lösen« (190 f.). Sie fügen sich deshalb nicht in das Schema funktionaler Differenzierung, sondern sind wesentlich mit der Kritik der Dysfunktionen der Funktionssysteme beschäftigt. Ein wissenschaftlicher Beobachter wie Luhmann mag daraus den Schluss ziehen, genau dies – die ›kritische‹

Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft – sei so etwas wie die Funktion von Protestbewegungen. Doch ähnlich wie in den Funktionssystemen ist nicht davon auszugehen, dass diese Funktion in den Protestbewegungen selbst eine wichtige Rolle spielen würde. Bewegungen begreifen ihre Probleme und Ziele handlungsnäher und strategischer. Dass dem so ist und die dem Protest zuzurechnende Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft deshalb soziologisch verkürzt bis naiv bleiben muss, wird die Soziologie kaum überraschen. Erst vor dem Hintergrund einer derart anspruchsvollen Aufgabenbeschreibung wird jedoch verständlich, warum Luhmanns Urteil über zeitgenössische soziale Bewegungen so wenig schmeichelhaft ausfiel: Er hatte sich offensichtlich mehr versprochen – oder zumindest für möglich gehalten.

Kieserling, André: »Mikropolitik, Makropolitik, Politik der Protestbewegungen«. In: Armin Nassehi/Markus Schroer (Hg.): Der Begriff des Politischen. Baden-Baden 2003, 419–439.

*Boris Holzer*

## Literatur

- Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt a.M. 1993.
- Bonacker, Thorsten: »Die Ironie des Protests. Zur Rationalität von Protestbewegungen«. In: Ders./André Brodacz/Thomas Noetzel (Hg.): Ironie der Politik. Zur Konstruktion politischer Wirklichkeiten. Frankfurt a.M./New York 2003, 195–212.
- Giddens, Anthony: Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge, MA 1991.
- Hellmann, Kai-Uwe: Systemtheorie und neue soziale Bewegungen. Identitätsprobleme in der Risikogesellschaft. Opladen 1996.
- : »... und ein größeres Stück Landschaft mit den erloschenen Vulkanen des Marxismus.« Oder: Warum rezipiert die Bewegungsforschung Luhmann nicht?« In: Henk de Berg/Johannes F.K. Schmidt (Hg.): Rezeption und Reflexion: Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns außerhalb Soziologie. Frankfurt a.M. 2000, 411–439.
- /Koopmans, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Opladen/Wiesbaden 1998.
- Holzer, Boris: »Political Consumerism Between Individual Choice and Collective Action: Social Movements, Role Mobilization and Signalling«. In: International Journal of Consumer Studies 30. Jg., 5 (2006), 406–415.
- Japp, Klaus P.: »Neue soziale Bewegungen und die Kontinuität der Moderne«. In: Johannes Berger (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Göttingen 1986, 311–333.
- : »Die Form des Protests in den neuen sozialen Bewegungen«. In: Dirk Baecker (Hg.): Probleme der Form. Frankfurt a.M. 1993, 230–252.
- : Soziologische Risikotheorie. Funktionale Differenzierung, Politisierung und Reflexion. Weinheim/München 1996.